

Leuchtturm aus dem Süden

Edmund Stoiber geht in die Offensive: Der CSU-Chef will die verunsicherte CDU-Spitze nicht nur lehren, wie man Themen besetzt – sondern lässt sich als Kanzlerkandidat ins Spiel bringen.



CDU-Führer Merkel, Merz, CSU-Chef Stoiber: „Die tun halt nichts, um endlich aus der Krise zu kommen“

Die Truppen sammeln sich im Erkerzimmer. Geschäftig halten die CSU-Bundestagsabgeordneten Einzug zur Krisensitzung in das Münchner Hofbräuhaus. „Wir üben hier den Schulterschluss“, sagt der Parlamentarische Geschäftsführer der Landesgruppe, Peter Ramsauer.

Doch darum ging es nicht am Mittwoch der vergangenen Woche. In der CSU haben sich die Reihen längst geschlossen – treu hinter dem Vorsitzenden Edmund Stoiber. Der Ärger ist groß über die Spitze der Schwesterpartei, über eine zu sanfte und zögerliche CDU-Vorsitzende Angela Merkel und über den von Stoiber einst selbst beförderten Fraktionschef Friedrich Merz, den viele Christsoziale mittlerweile für eine ziemliche Enttäuschung halten. Jetzt soll Stoiber es wieder richten.

Der Bayern-Regent blickt in diesen Tagen düster in die Runde seiner Berater. Die Stirnfalten sind noch tiefer, die Lippen noch schmal, die Bewegungen noch ruckartiger geworden. Für Stoiber, den Erfolgsverwöhnten mit den tollen bayerischen Wahlergebnissen, läuft seit Wochen so ziemlich alles schief – und das, wie man in der CSU meint, ohne eigenes Zutun.

Spätestens seit dem Debakel bei der Abstimmung zur Steuerreform weiß die CSU, dass mit dieser heterogenen Union nichts zu gewinnen ist. Auch das lastet der CSU-Chef der Vorsitzenden der Schwesterpartei an. Von markanter Oppositionspolitik, wie sie Stoiber vor zwei Jahren vollmundig angekündigt hatte, klagen die Bayern, sei noch immer nichts zu spüren.

Ohnmächtig muss der bayerische Ministerpräsident vom Alpenrand aus zusehen,

wie derweil der Bundeskanzler seine Erfolge einsammelt. Gerhard Schröder kriegt die Steuerreform, die UMTS-Milliarden, Sonnenblumen in den Ostländern, die schönen Bilder in der „Tagesschau“, Schröder kriegt mit Franz Beckenbauer die Fußballweltmeisterschaft 2006. Am Tag nach der WM-Entscheidung gab FC-Bayern-Fan Stoiber in Straubing Autogramme für die D-Jugend von Ittling. So haben sich die Verhältnisse verschoben.

Die Union sammelt derweil Affären, in manchen Wochen fast täglich eine neue, wie etwa in Hessen. Schwarze Kassen, dubiose Barspenden und Lügen verknüpft der Wähler am Ende der Sommerferien mit der CDU. Die Umfrageergebnisse wandern in den Keller – und mit ihnen die bundespolitischen Chancen der Schwesterpartei aus dem Süden. „Da wird doch

nicht unterschieden zwischen CDU und CSU, wir haben einen enormen Kompetenzverlust“, sagt der Vorsitzende der CSU-Landtagsfraktion Alois Glück. Wie er denken die meisten CSU-Parlamentarier.

Vor zwei Wochen wollten laut einer Forsa-Umfrage nur noch 27 Prozent der Befragten Angela Merkel zum Kanzler wählen. Auch Stoiber scheint ihr das Amt nicht zuzutrauen, vermutlich hat er das noch nie. „Es ist ja gar nicht der Fall, dass Stoiber Merkel und Merz die Schuld an der Spendenaffäre geben würde. Aber sie tun halt überhaupt nichts, um endlich aus der Krise rauszukommen“, sagt ein Berater des Ministerpräsidenten.

Die Spendenaffäre, so urteilen CSU-Kollegen aus der Unionsfraktion im Bundestag, habe die CDU in einen permanenten Schockzustand versetzt. Statt Themen zu besetzen, beschäftige man sich wochenlang damit, wo und wann Helmut Kohl zur Feier der Wiedervereinigung reden soll.

Die Lage ist so, dass es Stoiber nicht länger unter der Kuppel seiner Staatskanzlei hält. Längst sieht er die CSU – wie noch im Winter, als die Spendenaffäre begann – nicht mehr nur als „Korsettstange der Union“, „als verlässliche Größe“ in stürmischen Zeiten.

Dem bayerischen Ministerpräsidenten geht es jetzt um die Führung in der Opposition und vor allem um ein neues Profil, das er selbst gestalten will. Fehler, sagt er, mache Schröder doch genug: bei den Energiepreisen, bei der EU-Ost-Erweiterung, bei der Rente. „Unsere Aufgabe ist es nicht, uns mit internen Problemen auseinanderzusetzen, sondern mit der berechtigten Kritik an dieser Bundesregierung“, fordert Stoiber (siehe SPIEGEL-Gespräch Seite 42).

Noch vor der Sommerpause galt es unter den CSU-Granden als unklug, den Parteichef als Kanzlerkandidaten oder als Lehrmeister von Angela Merkel ins Gespräch zu bringen. Stoiber dementierte stets. Er wolle nur einen Beitrag leisten zum gemeinsamen Erfolg. Jetzt plötzlich dürfen Stoibers Gefolgsleute verbreiten, dass sie auf dieser Position kaum eine Alternative zu ihrem Vorsitzenden sehen.

Dass damit die Personaldebatte in der Union erst losgetreten und von Inhalten erneut abgelenkt wird, nehmen Stoiber und die Seinen offenbar in Kauf. Merkel fehle es, heißt es im CSU-Vorstand, an jeder Offensive, Friedrich Merz sei in seine Rolle als Fraktionschef noch immer nicht hineingewachsen. „Der muss doch nicht daherreden wie ein Fachpolitiker, der kann ruhig mal vorpreschen“, erregt sich ein CSU-Oberer. Und der Generalsekretär der

Christsozialen, Thomas Goppel, nannte Bayern angesichts der krisengebeutelten CDU in einer poetischen Anwendung einen „Leuchtturm in einer Wellenlandschaft, in der einem die Gischt entgegen schlägt“.

Solche Bilder sind in der CSU von oben sanktioniert – ebenso wie die Kritik von CSU-Landesgruppenchef Michael Glos. Der schimpfte vergangene Woche, man müsse endlich über das sprechen, was den Menschen auf den Nägeln brennt, „nicht darüber, ob alle Spendenbuchungen 100-prozentig korrekt waren“. Man lasse es



Zeigen, wo's langgeht

KÖLNER STADT-ANZEIGER

AFP / DPA

sich aufzwingen, über alles Mögliche zu reden, nur nicht darüber, dass der Liter Heizöl bald eine Mark kosten werde.

Der erfahrene Konservative Glos meint es dabei offenbar nur gut mit dem jungen Friedrich Merz. Denn den Christsozialen wäre es lieber gewesen, wenn über den Ärger, der sich über die permanente Depression in der Union aufgestaut hat, schon mal vorsorglich in jeder Landesgruppe diskutiert worden wäre. Sonst könnte es bei der ersten Fraktionssitzung in Berlin zu tumultartigen Szenen kommen. Die Außenwirkung wäre fatal. Das, meinen die Bayern, hätte Merz besser steuern müssen.

Das nächste bundespolitische Lehrstück erleben die CDU-Politiker am 18. September beim Strategiegipfel der Union in München. Stoiber will den Heimvorteil nutzen, um die CDU auf seinen Kurs zu bringen. Im Mittelpunkt soll die Ablehnung des Steuerergänzungsgesetzes stehen, das sowohl durch den Bundestag als auch durch den Bundesrat muss. „Hier bleiben wir hart“, verkündete der CSU-Chef im Hofbräuhaus.

Einige CDU-Ministerpräsidenten werden es wohl nicht bleiben. Die Sorgen über die nächste vermastete Abstimmung sind deshalb groß in der CSU. Doch wer jetzt nach Stoibers Halali noch mahnend den Finger hebt, gilt im besten Fall als Spielverderber.

CONNY NEUMANN